

Vorwort

Evelyn Glennie OBE

Immer wieder werde ich von dem Glauben der extrem einflussreichen amerikanischen musikalischen Persönlichkeit Harry Partch angezogen und inspiriert, dass der Weg des Individuums ‚nicht nochmals beschritten werden kann, weil jeder von uns ein einzigartiges Wesen ist.‘ Man muss einfach die außerordentlich herausfordernde Aufgabe im Blick haben, einen praktischen und gründlich recherchierten Text zum Thema dieses Buches vorzulegen: „Hören – Spüren – Spielen“ – In Bezug gesetzt zu hörgeschädigten Kindern.

Was heißt „Teilnahme“ tatsächlich im Zusammenhang mit dieser fließenden Kunstform? Ist der „Klang“ Musik, oder ist „Musik“ Klang? Wie kann man versuchen zuzuhören, bevor man hört und umgekehrt? Sollten wir die Philosophie der italienischen Sprache entwickeln, indem wir sowohl für „Hören“ als auch „Fühlen“ dasselbe Verb verwenden? Sicherlich reicht die Kunst des Zuhörens und Fühlens über den (implizierten) Klang hinaus, wir lauschen auf unser eigenes Orchester des inneren Geschwätzes, wir teilen subtil Ideen über physische Mittel wie Gesichtsausdruck, Geschwindigkeit und Intensität der Bewegung, deren Tiefe, Gestalt und Dynamik mit. Dies alles sind grundlegende musikalische Ingredienzien, an denen wir alle teilhaben, ob wir dies nun wissen oder nicht. Es ist eine fälschliche Annahme, dass einzig die Musik existiert, die das menschliche Ohr wahrnimmt; und wenn jemand nicht in diese Kategorie des Hörens fällt, wechselt man zu einer anderen Schublade, der Schublade der „Gehörlosen“ – also jener, die nicht im konventionellen Sinn Musik hören können.

Wenn man auf die Partitur eines Musikstückes schaut, ergibt diese oftmals für viele keinen oder nur einen wenig aussagekräftigen Sinn. Sobald jedoch die gedruckte Seite auf die Instrumente übertragen worden ist, ist es uns möglich, buchstäblich umgehend eine emotionale Antwort zu entwickeln. Hier gibt es keinen Unterschied, ob man gehörlos oder hörend ist – man wird immer die Feinheiten des Klanges aufgrund der Fähigkeit, Dinge tiefer zu spüren als nur das Ohr uns zu hören erlaubt, schätzen. Wir haben eine Wahl: entweder unseren ganzen Körper als Resonanzkörper zugänglich zu machen – oder nicht. Natürlich sind das „Orchester“, das jeder von uns mit seinem inneren „Geschwätz“ erschafft und die Art, wie dies Einfluss darauf ausübt, wie wir einen Bezug zum externen „Orchester“ der Welt herstellen, für einen Lehrer oder Leiter sehr viel schwieriger zu kontrollieren. [Tatsächlich könnte das Wagnis eines Einblicks in die Welt des Autismus ein faszinierender und lohnender Forschungsgegenstand in Bezug zur Komplexität menschlicher Denkweise sein.]

Für mich steht außer Frage, dass Musikerfahrung ausschließlich mithilfe der Ohren einer Nahrungsaufnahme-Erfahrung gleicht, die keinerlei Signale vermittelt, wie die Nahrung schmeckt. Man ist zufrieden, dass sie sättigt und am Leben erhält, man nimmt Konsistenz und Temperatur des Essens wahr, es lässt sich jedoch keinesfalls behaupten, man hätte wahrhaftig das Essen „erfahren“ und in welchem Verhältnis es zum eigenen Körper und Geist steht. Vor diesem Hintergrund muss die bewundernswerte Aufgabe gesehen werden, die stets im Fluss befindlichen Beobachtungen und Erfahrungen all derjenigen, die zu diesem Buch beisteuern, in Worte zu fassen. Es ist eine sich stetig in größere Tiefen vorwagende Forschungsreise.

Unsere Sprache ist eine Art Musik, angefüllt mit Tonfall, Phrasierung, Dynamik, Rhythmus, Hervorhebungen, Tempo, Ausdruck und Gefühl. Gebärdensprache ist eine sogar verbesserte Form von Musik, weil die Vorstellungskraft im Prozess der direkten Beobachtung, des Fokussierens und der extremen Konzentration eine größere Rolle spielt; man lässt nicht zu, dass von außen kommende Ablenkungen in unsere Erfahrung eingreifen; stattdessen vibriert der ganze Körper mit ansteckendem übertriebenem Ausdruck, der die Dynamik der Stille in die schwerste, lauteste und sicherlich ausdrucksstärkste Dynamik transportiert. Stille ist die ultimative Musik, nach meiner Vorstellung jedoch kann nur ihre Erfahrung im Tod uns befähigen, sie als Höhepunkt des Lebens zu erkennen.

Musik ist unsere Alltagssprache – es gibt kein Unmusikalisch-Sein. Ein Instrument zu spielen ist nur ein kleiner Aspekt dessen, was Musik ausmacht – wenngleich ein wichtiger. Jeder Moment des Tages stellt für uns ein Kaleidoskop aus Tempo, Rhythmus, Tonlage, Struktur und Dynamik dar, ein Kaleidoskop, das das Alltagsleben und jede lebende Seele miteinander verbindet. Die gegenseitige Befruchtung, die durch das Ineinander-Übergehen der „Schubfächer“ zwischen einer Aktivität und der nächsten entsteht, erlaubt es uns, die Ähnlichkeiten und Unterschiede mit sehr viel weniger bestürzter und oftmals ängstlicher Annäherung zu schätzen. Vielleicht möchte ich deswegen unbedingt Musik als unsere tägliche Medizin bezeichnen – jeder hat unbeschränkten Zugang zu ihr und unsere Wahl, in welche Beziehung wir zu ihr treten wollen, können ausschließlich wir selbst kontrollieren.

Ich persönlich muss jede Fiber meines Seins öffnen, um Musik zu geben und zu empfangen. Dies wird in meinen Beobachtungen an Kindern durch meine Myriaden von Schlaginstrumenten wiederholt bestätigt. Wie kann ich den überwältigenden physischen Wandel des kleinen gehörlosen Jungen erklären, der veranlasst wurde, sich unter das Bass-Ende meiner Marimba zu legen. Den Wechsel von einem hyperaktiven Zustand in ein extremes Stillhalten hatte bis dahin niemand an ihm je beobachtet. Wie könnten ich oder seine ihm sehr zugewandten Lehrer hier weiterarbeiten? War es der Klang der Marimba, das Musikstück, das gespielt wurde, drückte sein Stillhalten Aufregung aus oder Furcht? Sein waches Gesicht,

seine begierigen Augen und mein Bauchgefühl zeigten an, dass Musik ihren Platz nicht im Prüfungsraum, sondern definitiv als eine lebende, atmende Kunstform hat, der wir uns alle öffnen müssen, um gemeinsam teilzuhaben und voneinander zu lernen.

Dieser kleine Junge hat mir geholfen, der Klangreise „zuzuhören“ – der Vorbereitung des Klanges, dem Prozess seiner Ausübung, dem Hervorbringen des Klanges, seines Lebens im Raum und seines Sterbens. Er half mir, den Unterschied zwischen Interpretation und Übersetzung zu verstehen, und vor allem half er mir zu verstehen, dass ich der Klang bin. Er drückte sich selbst offen aus, als er den Klang empfing – was in einem Konzertsaal eine Herausforderung sein kann. Er ließ mich realisieren, dass keinem die Klänge gehören, weil sie für uns alle da sind, um sie einzuatmen. Er lebte für den Moment, was ich extrem ansteckend fand, da man eine atmende Kunstform spüren kann, die wahrhaftig ohne jegliches – Barriere schaffendes – gesprochene Wort geteilt und zelebriert wird.

Musik- oder Klangtherapie (eine Bezeichnung, die ich bevorzuge) ist ein junges und aufregendes Gebiet der Medizin, das sich in der Entwicklung befindet. Es fällt in eine ganz besonders günstige Zeit, da die sich rasant ausbreitenden Möglichkeiten der Musikübertragungen aller Art und ihre leichte Verfügbarkeit über technische Zugriffe einen preiswerten und doch qualitativ hochstehenden Audio-Empfang für den Einzelnen bereitstellen. An mehreren Schulen sowie übergreifend unterrichtende Lehrer können das, was andernfalls in der heutigen Zeit der Etatbeschneidung zum Opfer fiel oder doch sehr begrenzt worden wäre, in die Musikcurricula der Schulen einbringen. Allerdings hege ich immer noch Misstrauen hinsichtlich der Tatsache, dass das Vertrauen auf die Tonkonserve – selbst wenn „Live“-Musiker an der Aufnahme beteiligt waren – unser Hörvermögen eindimensional werden lassen könnte. Uns kommt die Erfahrung, die Musik durch unseren ganzen Körper zu „fühlen“, abhanden. Wir verlassen uns allein auf unsere Ohren und kehren also zum Essen zurück, ohne zu schmecken.

Dies führt zu der Beobachtung, dass der explosionsartige Anstieg von Möglichkeiten, über Audios via Internet und andere technische Mittel zu verfügen, zu einem Wandel in all unseren (Zu-) Hörfähigkeiten geführt hat. Bis vermutlich in die 1960er, als sich der Rock'n'Roll explosionsartig verbreitete, begleitet von einer Rückbesinnung auf Bühnenkunst und der Produktion solcher Events, waren Leute zufrieden, lediglich zuzuhören. Heutzutage wünschen sie, dass neben dem Zuhören alle Sinne stimuliert werden. Aus diesem Grund glaube ich an die Befreiung von allen starr machenden „Schubfächern“ und ermutige zu übergreifender Beobachtung, bei der all unsere Sinne in dem großartigen sechsten Sinn Gestalt annehmen. Durch diesen sechsten Sinn stürzen alle Grenzen, Brücken und Schubfächer ein, und wir können letztendlich einen unendlichen Horizont erfahren.

Mithilfe dieses Buches werden sich Beobachtungen, Debatten und Entdeckungen selbst enthüllen. Es erfüllt mich mit Hoffnung und Zufriedenheit zu wissen, dass das Teilen dieser Beobachtungen und Erfahrungen nur dazu beitragen kann, die Welt für uns alle zu einem besseren Ort zu machen.

